

Dietmar und Irene Mieth

STERBEN UND LIEBEN

Selbstbestimmung bis zuletzt

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Die Übersetzungen der Bibelzitate sind vom Autor
eigenhändig angefertigt.

Satz: post scriptum, Vogtsburg-Burkheim
Herstellung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38315-1
ISBN E-Book 978-3-451-81561-4

Unseren Freundinnen und Freunden

Inhalt

<i>Vorwort</i>	9
 <i>Zwischen Tränen und Glücksgefühlen:</i>	
<i>Glauben, Leben und Lieben</i>	13
Über die Liebe	15
Unsere Beziehung - Leben im Dual	22
Gemeinsam älter werden	34
 <i>Krankheit und Sterben - Aus Irenes Tagebuch</i>	
Eine Achterbahn der Gefühle	39
Hoffnungsvolle Unterbrechung: Weihnachten 2016	41
Gespräche über das Leiden	60
Selbstbestimmung zwischen Achtung und Kränkung	72
Sich das Leben und die Liebe erzählen	86
In deine Hände	100
 <i>Liebende Erinnerung und Geschichten vom Jenseits</i>	
Ein Meer von Tränen	129
Ein Gespräch mit Meister Eckhart über Gelassenheit	131
Geschichten vom Jenseits	133
 <i>Nachwort</i>	
	149

<i>Über Irene Mieth</i>	152
Biografie	152
Veröffentlichungen (Auszug)	153
Anmerkungen	155
Nachweise	158
Bibliografie	158

Vorwort

Flores mei fructus - »meine Blüten wurden zu prächtiger und reicher Frucht«. Diese Bibelstelle aus Jesus Sirach (24,17) war für Meister Eckhart (1260-1328) besonders kennzeichnend. Er hat bei seinem Antritt als Provinzial der Dominikanerprovinz Saxonía in Erfurt eine Vorlesung gehalten und gepredigt. Weil die Blüte der Ursprung der Frucht ist, ist ohne diesen Ursprung nichts möglich. In gleicher Weise, so Eckhart, hängt alles vom göttlichen Ursprung ab.

Für Irene und mich hatte Meister Eckhart stets eine bedeutende Rolle in unserem Leben und so wählten wir die Weinblüte mit dem lateinischen Spruch als Emblem. Auf der Erfurter Krämerbrücke fertigte Designerin Ute Wolff-Brinckmann daraus eine Anstecknadel, die wir, wie andere Freundinnen und Freunde des Meister Eckhart, gern getragen und verschenkt haben. Die Weinblüte wurde zum Sinnbild unseres gemeinsamen Lebens, Schaffens und Denkens. Sie befindet sich inzwischen in abgewandelter Form auf dem Grabstein von Irene Mieth auf dem Stadtfriedhof in Tübingen und ist nun auch auf dem Cover dieses Buches abgebildet.

Dieses Buch ist ein Bekenntnis. Es ist das letzte, das wir auf besondere Weise gemeinsam geschrieben haben. Es enthält das Tagebuch, das Irene in den sechs Wochen von der Diagnose ihrer Krankheit bis zu ihrem Sterben am 17. Januar 2017 geführt hat. Es ist in kurzen Zeilen geschrieben. Manchmal ähneln sie der Figur der »Elfchen«, die eine Art Raute bildet, die Zahl der Worte steigert und wieder zurückführt. Diese Form entsprach der kurzen Belastung und Konzentration, die in der Schwäche möglich waren. Es sind diese un-

geschönten alltäglichen Mitteilungen, die am Anfang standen. Irene schrieb die Zeilen jedoch nicht für sich selbst, sondern für ihren Mann, ihre Familie, ihre Freundinnen und Freunde. Ihnen und all den Menschen, die uns umgeben, geliebt, gefördert und beansprucht haben, ist dieses Buch gewidmet.

Auf unserem privaten und beruflichen Weg haben wir beide in Beckingen/Saar und Hüttersdorf, in der Schweiz und vor allem in und um Tübingen wahre Freundschaft erfahren. Mit Remmingsheim verband uns nicht nur ein Haus am Dorfrand im Grünen, sondern auch das praktische und kirchliche Engagement vor Ort. Jochen Köhler hat lange Jahre dort den Gottesdienst gehalten, dann auch die Krankensalbung gespendet und die Trauerfeier für Irene zelebriert, einfühlsam und Hoffnung stiftend. Ich bin ihm zutiefst dankbar.

Nun gibt es Zeugnisse des Sterbens, selbst erlebte, geschriebene. Auch die Selbstbestimmung im Sterben, die in diesem Zeugnis eine Rolle spielt, ist bedacht worden. Ich selbst habe an der ethischen Diskussion öffentlich teilgenommen, aber auch das gelegentlich kontroverse Gespräch mit meiner Frau geführt. Irene Mieth, erfolgreiche Autorin von Büchern über religiöse Kindererziehung, Lehrerin und mit mir im ständigen ethischen, theologischen und spirituellen Gespräch, schätzte von vorneherein die exklusiv individuelle Perspektive der Lebensführung. Sie wollte darin niemanden belehren, sich aber auch von niemandem belehren lassen. Je mehr sie selbst mit Unfällen, Einschränkungen und hartnäckigen Leiden zu tun hatte - nach ihrer Pensionierung auch als ehrenamtliche Helferin in einem Altenheim -, umso weniger wollte sie sich auf einen Prozess eines betreuten Dahindämmerns einlassen.

So spiegelt das Buch die Auseinandersetzung um die religiös motivierte Eigenständigkeit des individuellen Sterbens einerseits und andererseits das Zusammentreffen von ent-

schlossener religiöser Passivität im Leiden und Sterben mit der Suche nach der Selbstverpflichtung auf das allgemein Richtige. Die damit verbundene Kontroverse wird in zwei unterschiedlichen Sprachen geführt: der sozialetischen und der existenziellen. Diesen Unterschied gilt es zu verdeutlichen und ihn zugleich durch Erzählen zu überbrücken.

Das Erzählen, mit und durch Literatur, und die Gesprächs- und Erinnerungsgemeinschaft zweier religiös verbundener Menschen versuchen, Sterben als Form des Liebens zum Ausdruck zu bringen - als eine tiefe und unabweisbare Erfahrung. Von »Sterben und Lieben« ist hier, unmittelbar in der Sprache der Sterbenden, mittelbar im Nachsinnen, die Rede. Der Tod wird nicht im Sinne der Literatur als eine Behauptung der Liebeseinheit gegen ein verweigerndes, feindliches, unter Umständen auch normatives Umfeld romantisiert. Es geht vielmehr um das Leben der Liebe in den Einschränkungen der Krankheit, um ihre Endlichkeit und ihre Unendlichkeit zugleich. Die gemeinsame Erfahrung einer christlich gelebten Ehe und ihrer religiösen Intensität bewahrheitet sich in der gegenseitigen Begleitung: Die Sterbende tröstet, der Überlebende ist untröstlich. »Sterben und Lieben« ist eine über das Leben hinausweisende Erfahrung, denn »stärker als der Tod ist Liebe«.

Die gemeinsame Suche nach einer religiösen Tiefendimension, die man »Mystik« nennt, vereinte uns. Beide beschäftigten wir uns über Jahre hinweg mit der Mystik Meister Eckharts. Meine Frau las aufmerksam meine Schriften Korrektur, und sie beriet mich einfallreich. Sie sagte dann scherzhaft, wenn ich sterben würde, wartete Meister Eckhart bereits am Himmelstor. Nun aber sprach sie von ihrem Glück, vor mir zu sterben. Ich weiß jetzt, nach mehr als einem Jahr, was sie damit meinte. Denn in ihrem Arm werde ich nicht sterben dürfen, so, wie sie in meinem Arm gestorben ist. Den-

noch: Lieben, auch in der Schwachheit, ist immer wieder ein zu spürender warmer Mantel, den Hoffnung und Glaube uns um die Schultern legen. Ein Spüren des Spürens ist eine Ahnung von dem, das in uns wirkt, ohne dass wir selbst es bewirken können.

Zwischen Tränen und Glücksgefühlen:
Glauben, Leben und Lieben

Über die Liebe

Eine musikalische Annäherung

»Einst glaubtest du, aber du brauchtest Beweise. Ist die Liebe ein Beweis?«, fragt sich der Sänger im *Hallelujah* von Leonard Cohen (1934–2016). Der Song in der englischen Originalfassung provoziert. Er ist kein Diskurs. Er ist ein Anruf. Der Liedtext skandiert sehr expressiv eine Mischung aus biblischer Erzählung und Hallelujah-Anruf.

Cohen singt über Davids Psalmengesang und dessen Komposition des »Hallelujah«. Er denkt über die Beziehung zwischen David und Batsebah, Samson und Deliah nach und überlegt, ob er in diesem Raum nicht schon einmal gewesen ist - vermutlich handelt es sich um eine Kirche: »Und ich habe dein Siegeszeichen auf dem Marmorbogen gesehen.« Ob hier auf das Kreuz in Erinnerung an Konstantins Siegeszeichen bei der Schlacht an der Milvischen Brücke in Rom angespielt wird, bleibt unbeantwortet. Der Sänger kommt zu dem Schluss: »Liebe ist keine Siegesfeier. Das Hallelujah der Liebe ist erkaltet und gebrochen ...« Er ist sich letztlich gewiss: »Ich habe mein Bestes getan, doch das war wenig. Weil ich nicht selbst fühlen konnte, versuchte ich zu berühren ... Nun stehe ich vor dem Herrn der Lieder, nichts auf meiner Zunge als das Hallelujah.«

In diesem Song mischt sich auf verschlungene Weise eine Erzählung mit einem Bekenntnis: Für den Glauben gibt es keine Beweise, vieles ist falsch und doch: Es gibt das rituelle Lied. Irene und ich bemühten uns nicht darum, diesem Lied seinen endgültigen Sinn abzugewinnen. Als Germanisten waren wir zwar darin geübt, Texte zu erschließen, aber bei diesem Song brauchten wir keine Interpretation. Auch störten wir uns nicht an dem ohrwurmartigen Ritual der Melo-

die. Es kam uns auf das Gefühl an, das der Song in uns hervorrief. Das Gefühl der Berührung. Das Element Kitsch, das in der Süffigkeit des Songs liegt, wurde von diesem Gefühl an den Rand gedrängt. Das Element Magie war völlig ausgeblendet. Was blieb, war die Gestimmtheit des Songs zwischen der Intensität und der Zurückhaltung, zwischen religiöser Ferne und Nähe, Zweifel und Gebet. Das schien ein Ausdruck dessen, was uns auf der Schwelle zwischen unserem aufgeklärten Christentum und der religiösen Erfahrung - heute oft »Mystik« genannt - beheimatet sein lässt.

Die unendliche Weisheit der irdischen Liebe

»Ist die Liebe ein Beweis?«, so die Frage in Cohens *Hallelujah*. Und die Erkenntnis: »Liebe ist keine Siegesfeier«. Über die Liebe haben schon viele vor uns nachgedacht und geschrieben. Es war auch stets unser ganz eigenes Thema, über das wir im Gespräch waren.

Irene machte dazu gern auf den Roman »Die Identität« von Milan Kundera (*1929) aufmerksam, der von der zerbrechlichen Liebe handelt. Der Autor lässt das Gefühl sprechen, das sich von der rein sachlichen Wahrnehmung ebenso unterscheidet wie von der bloßen Abfolge logischer Gedanken. Das Symbol, das er dafür benutzt, ist der Blick in das Auge des anderen: »Das Auge: das Fenster der Seele; das Zentrum der Schönheit des Gesichts; der Punkt, in dem sich die Identität eines Individuums konzentriert; aber gleichzeitig ein Sehwerkzeug, das ständig gesäubert, befeuchtet, mit einer speziellen Flüssigkeit, mit einer Prise Salz gepflegt werden muss. Der Blick, das größte Wunder, das der Mensch besitzt, wird zum Säubern also regelmäßig von einer mechanischen Bewegung unterbrochen. Wie eine vom Scheibenwischer gereinigte Windschutzscheibe.«¹